Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder deren Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 3.—, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 3.75. Durch die Post bezogen für Deutschland u. Oesterreich vierteljährlich ℳ 4.50, für die übrigen Länder laut Zeitungspreisliste.

Redaktion und Expedition:
Johannisgasse 8.
Fernsprecher 153 und 222.
Filialexpeditionen:
Alfred Hahn, Buchhandlg., Universitätsstr. 3, L. Lösche, Katharinenstr. 14, u. Königspl. 7.

Haupt-Filiale Dresden:
Marienstraße 34.
Fernsprecher Amt I Nr. 1713.

Haupt-Filiale Berlin:
Carl Duncker, Herzgl. Bayr. Hofbuchhandlg., Lützowstraße 10.
Fernsprecher Amt VI Nr. 4603.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und des Königlichen Amtsgerichtes Leipzig, des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 25 ₰.
Reklamen unter dem Redaktionsstrich (4gespalten) 75 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 50 ₰.
Tabellarischer und Ziffernsatz entsprechend höher. — Gebühren für Nachweisungen und Offertenannahme 25 ₰ (excl. Porto).

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.
Die Expedition ist wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis abends 7 Uhr.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

Nr. 364. **Montag** den 20. Juli 1903. **97. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 20. Juli.

Wider die Sozialdemokratie.

Die „Norddtsch. Allg. Ztg." behandelt noch einmal das so häufig von ihr erörterte Thema von dem Zusammenschluß der bürgerlichen Parteien gegen die Sozialdemokratie. Zum Teil in Erwiderung auf ihr von verschiedenen Seiten gemachte Einwürfe schreibt sie:

„Wir haben schon einmal betont, daß wir die Beseitigung aller politischen Gegensätze bei den bürgerlichen Parteien als eine Utopie betrachten. Etwas anderes aber ist es um jene heillose Eigenbrödelei, die für Sonderinteressen die Wohlfahrt und den gesunden Fortschritt der Nation gefährdet. Wo in der Welt existiert ein zweites Land, in dem die Parteidoktrin und das Parteiinteresse so üppige Blüten treiben, als zur Zeit bei uns? Der Geist, der diese Eigenbrödelei gebar, hindert auch mehr und mehr die Hintanstellung der wirklichen wie der künstlich geschaffenen Gegensätze bei der Abwicklung der politischen Geschäfte. Was bei den Wahlen begonnen hat, wird im Parlament weiter geübt; denn was noch der „Freis. Ztg." dort recht war, muß hier auf Grund der „großen, grundsätzlichen Unterschiede" als billig gelten. Daß man damit jeder praktischen Geschäftsführung schließlich den Garaus machen würde, liegt auf der Hand. Auf dem eingeschlagenen Wege würden wir am Ende dahin kommen, daß bei jeder noch so untergeordneten Frage im Reichstage erst die dreiundzwanzig verschiedenen „Weltanschauungen" einen Kampf mit einander ausfechten müssen, bevor ein Beschluß gefaßt werden kann. Von liberaler Seite wird gern auf englische Verhältnisse exemplifiziert. Wir können nur wünschen, daß man sich hinsichtlich der hier besprochenen Verhältnisse in Deutschland die Schulung des englischen Parlaments zum Muster nehme. Dort kennt man keine endlose Verzögerung der Geschäfte durch fortwährende Prinzipienbeben; praktische Fragen werden dort, auch wenn sie tatsächlich grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten nahe berühren, kurzer Hand entschieden. Wir erinnern nur daran, wie rasch die Einführung des Kornzolls als Finanzzoll vom englischen Parlament genehmigt wurde. Die Opposition beschränkte sich auf ganz kurze Erklärungen, und erst heute, wo die prinzipielle Aenderung der Handelspolitik Englands in Frage steht, wird der Kampf der grundsätzlichen Gegensätze ausgefochten. Die unausgesetzte Betonung der wirklichen oder vermeintlichen politischen Gegensätze bei den bürgerlichen Parteien ist ein Uebelstand, der bei uns nachgerade zur Kalamität zu werden droht. Darum wäre es bei den Wahlen wohl angebracht gewesen, ihr Einhalt zu tun, zumal die Stichwahlen gezeigt haben, daß es mit Erfolg hätte geschehen können durch das Streben nach einem geschlossenen Auftreten gegenüber der Sozialdemokratie."

Eins hat die „Norddeutsche" bei diesen sonst gar nicht unverständigen Aeußerungen vergessen, nämlich die Tatsache, daß gerade von oben her alle Augenblicke ein neuer Keil in die eventuell zu einer antisozialdemokratischen Liga zu vereinigenden bürgerlichen Masse getrieben wird. Unter dem Rufe: Sammelt und ermannet euch! Bringt die Regierung zum Beispiel Vorlagen ein, welche einem Teil der Parteien die Hülfe der äußersten Linken als wertvoll erscheinen und in den Massen die Idee aufkommen lassen, die Sozialdemokratie sei bei der Beschirmung der Ideale nützlich oder gar notwendig. Es wäre sehr gut, auch in dieser Beziehung — von anderen Dingen, die gar nicht erst aufgezählt zu werden brauchen, um gegenwärtig zu sein, nicht zu reden — dem „Schweineglück" der Sozialdemokratie ein Ende gemacht würde. Vielleicht dränge dann doch eine ernstere Auffassung der sozialistischen Gefahr im Deutschen Reiche durch.

Christliche und sozialdemokratische Gewerkschaften.

Man schreibt uns: Anläßlich der Lohnbewegung der Bauhandwerker in Köln ist es zu einem heftigen Zusammenstoße zwischen der christlichen Bauarbeiterschaft und den sozialdemokratischen Gewerkschaften gekommen. Die letzteren nämlich bekundeten gegenüber den christlichen ihre „Neutralität" dadurch, daß sie sich weigerten, in der aus je 9 Vertretern der Unternehmer und der Arbeiter bestehenden Achtzehnerkommission eine besondere christliche Vertretung anzuerkennen. Der christliche Verband der Bauhandwerker schloß unter diesen Umständen selbständig einen Vertrag mit den Unternehmern, und erklärte es dann in einem Aufrufe für die Pflicht der christlichen Bauarbeiterschaft Deutschlands, „die sozialdemokratische Unduldsamkeit zu brechen, indem die Mitglieder, soweit sie nicht durch Kündigung festgehalten sind, nach Köln in Arbeit gehen". — Das Zentralorgan der sozialdemokratischen Gewerkschaften ist hierüber aufs äußerste erbittert und schreibt: „So schamlos haben selbst die Hirsch-Dunckerschen nicht beim Mehlich-Streik in Berlin operiert. Die Christlichen neiden den Gewerkvereinlern den traurigen Ruhm, kämpfenden Gewerkschaftlern in den Rücken zu fallen. Sie erheben den Streikbruch zum christlichen Prinzip und degradieren den ganzen Verband zur Schutztruppe des Unternehmertums. Damit hat der christliche Bauhandwerkerverband den christlichen Gewerkschaften das unauslöschliche Schandmal des Arbeiterverrates aufgebrannt. Den christlichen Gewerkschaften wird fortan die ihnen gebührende Stellung durch möglichstes Abrücken aller auf Solidarität haltenden Arbeiter eingeräumt werden." — Den christlichen Bauhandwerkern gegenüber solchermaßen den Grundsatz der Solidarität zu betonen, hat das gewerkschaftliche Zentralorgan durchaus kein Recht. Denn unbeschadet des Solidaritätsprinzips, billigt das Gewerkschaftsorgan völlig den Ausschluß der christlichen Bauarbeiter aus der Kölner Achtzehnerkommission. Die alte Erfahrung, daß den christlichen Gewerkschaftlern ebenso, wie den Hirsch-Dunckerschen Gewerkvereinlern von den „Neutralen", in Wirklichkeit aber sozialdemokratischen Gewerkschaften, die Gleichberechtigung versagt wird, hat hier wieder einmal beobachtet werden können. Wen darf es da Wunder nehmen — gerade vom Standpunkte des organisierten Arbeiters aus —, daß die christlichen Bauarbeiter gegenüber den sozialdemokratischen die Gleichberechtigung sich erkämpfen wollen?

Die Krisis in Ungarn

macht reißende Fortschritte und trabt immer rascher einem noch gänzlich unbekannten Ende zu. Graf Khuen-Hedervary ist noch keine drei Wochen im Amte, und schon läßt sich von ihm sagen: Er kam, sah und — fiel. Denn nach den Ereignissen der letzten Tage kann kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß die Regierung im Abgeordnetenhause nicht mehr weiterzukommen vermag. Die Obstruktion steht wieder in voller Blüte und der Pakt, den Graf Khuen mit der Unabhängigkeitspartei geschlossen, gilt keinen Deut mehr. Er hatte ihn mit Franz Kossuth abgeschlossen, aber dieser ist nur ein Operettengeneral ohne Truppen und das Hauptquartier der ungarischen Politik ist aus dem Salon Kossuths in das Zimmer des Herrn Barabas verlegt worden. Dieser, ein Führer zweiten und dritten Grades, befehligt jetzt die Obstruktion und durch sie das Haus, und er ist vorläufig stark genug, mit seinen fünfzig Mann zu machen, was er will. Ueber ihre Ziele bezüglich der Armee hat Barabas gestern mit vollster Deutlichkeit gesprochen, indem er sagte: „Wir müssen die Gelegenheit jetzt benutzen. Denn unser König befindet sich in vorgerückten Jahren und diese wenigen Jahre müssen wir im Vertrauen auf seine Achtung vor den Gesetzen und vor seinem Eide benützen. Jeder Ungar weiß, daß dann trübe Tage für das Land kommen können. Nur dann wird die Nation stark sein, wenn auch die Armee von nationalem Selbstbewußtsein erfüllt ist." Da hätten wir also die offizielle Parteibestätigung dafür, daß die ganze Bewegung gegen den Thronfolger gerichtet ist und daß man sich eine nationale Armee schaffen will, um gegen etwaige politische Pläne des Thronfolgers gewappnet zu sein. Dafür, daß eine elende Perfidie in dem Versuche steckt, die Verfassungstreue des herrschenden Königs gegen den zukünftigen König auszunützen, scheint man im ritterlichen Ungarn das Gefühl verloren zu haben. Was Graf Khuen und die andern maßgebenden Kreise nun machen werden, weiß vorderhand nur Gott im Himmel, und Prophezeiungen sind angesichts des ewigen Schwankens in der Leitung der Dinge unmöglich. Klar ist nur, daß die Krise wieder dringlich ist und daß bald ein Ende gemacht werden muß. Denn am 1. Oktober sollen und müssen die neuen Rekruten einrücken und heute ist ihre Aushebung noch nicht parlamentarisch bewilligt, ja, man hat keine Ahnung davon, wie man zu dieser Bewilligung gelangen soll. Es gibt nur zweierlei Wege, die zur Beendigung der Krise führen können: Entweder eine neue Kapitulation, eine neue Demütigung vor der Obstruktion oder den ernsten, immerhin gefährlichen Kampf gegen die Obstruktion mit Hülfe von Neuwahlen.

Vom Panamakanal.

Dem Panamakanalvertrag erstehen seitens der kolumbischen Regierung, welche an die Vereinigten Staaten mit neuen Forderungen herantritt, Schwierigkeiten. Nach einer Londoner Depesche ist Senator Pedro Valdez, vormaliger kolumbischer Minister, in Washington eingetroffen, um eine Modifikation des Kanalvertrages zu erzielen. Er kommt als Delegierter des Spezialausschusses des kolumbischen Kongresses, dem die Berichterstattung über den Kanal übertragen wurde. Valdez soll von der Regierung der Union eine bedingungslose förmliche Anerkennung der Souveränetät Kolumbiens über den Isthmus, einschließlich des eigentlichen Kanalterrains, erwirken und die Aufnahme einer entsprechenden Klausel in den Vertrag durchsetzen. Man glaubt, daß vom Erfolge seiner Mission die Annahme des Kanalvertrages abhängt, während bisher im kolumbischen Kongresse kaum ein Viertel der Mitglieder den Vertrag ohne Aenderung annehmen will. Valdez dürfte auch auf bessere Zahlungsbedingungen dringen. Dem Londoner „Globe" wird hierzu aus Washington gemeldet, daß Valdez dort kein besonderes Wohlwollen winke. Man glaube in Washington, daß das kolumbische Zögern nicht edlem Patriotismus, sondern Intrigen zuzuschreiben ist, die nirgends anders als in Washington wurzeln. Die großen transkontinentalen Eisenbahngesellschaften haben den Bau des Kanals vorläufig zu verzögern vermocht, und tun alles Mögliche, um eine weitere Verschiebung zu erzielen. Die Macht dieser Bahninteressenten reiche bis ins Kabinett. Ihre Absicht gehe dahin, bei etwaigen Verhandlungen mit Nicaragua im Falle der Ablehnung des jetzigen Vertrages die Entscheidung mindestens um zwei Jahre hinauszuschieben.

Deutsches Reich.

♯ **Berlin**, 19. Juli. Die Ausführungsbestimmungen zum Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetze haben an einzelnen Exekutivstellen Auslegungen gefunden, die bei ihrer Aufstellung kaum beabsichtigt sein dürften. So haben sächsische Behörden, da in den Bestimmungen über das aus dem Auslande eingehende Fleisch vorgesehen ist, daß zu letzterem auch gewisse Hautteile gehören, gesalzene, aus dem Auslande kommende Rindshäute zu den Viehhöfen gehen und dort einer Untersuchung unterziehen lassen, die die Verwendbarkeit der Häute herabzusetzen geeignet war. Der Zentralverein der deutschen Lederindustrie hat nun an den Bundesrat eine Eingabe gerichtet, in der darauf hingewiesen wird, daß Hautteile zu menschlichen Genußzwecken nur dann verwendet werden können, wenn sie von frischen, nicht aber wenn sie von gesalzenen oder trockenen Häuten stammen und in der im Interesse der deutschen Gerberei um eine entsprechende Aenderung der Ausführungsbestimmungen ersucht wird. Wie wir hören, haben übrigens die sächsischen Behörden ihr Untersuchungsverfahren bereits im allgemeinen eingestellt, sich dasselbe jedoch noch für Ausnahmefälle vorbehalten. Es ist nun sicher, daß mit den Vorschriften des Bundesrates eine unnötige Belästigung und Schädigung der deutschen Lederindustrie nicht bezweckt war, und steht demnach zu hoffen, daß hier eine Remedur eintritt, die die Wiederholung der geschilderten Fälle unmöglich macht. In der gleichen Eingabe hat der Zentralverein der deutschen Lederindustrie den Bundesrat ersucht, als Denaturierungsmittel für den von Gerbereien aus dem Auslande bezogenen Talg neben den bisherigen Denaturierungsmitteln auch Birkenöl zuzulassen. Es hat sich herausgestellt, daß die bisher verwendbaren Mittel, nämlich Alkalilauge, Petroleum und Rosmarinöl, für den Talg, der zum Fetten des Leders benutzt wird, ungeeignet sind, weil sie entweder das Leder zerstören oder ihm einen für den Verkauf nachteiligen Geruch geben. Sollte Birkenöl nicht zugelassen werden, so hat der Zentralverein der deutschen Lederindustrie eine Aenderung für das Verfahren bei der Kontrolle der Verwendung von ausländischem Talg in Gerbereien in Vorschlag gebracht. Es war zu erwarten, daß bei der Ausführung eines in die mannigfachsten Verhältnisse eingreifenden Gesetzes, wie des Schlachtvieh- und Fleischbeschaugesetzes, sich Härten einstellen würden, die für verschiedene Interessentenkreise unangenehm wirken würden. Bei der praktischen Handhabung werden sie sich aber sicherlich nach und nach beseitigen lassen.

* **Berlin**, 19. Juli. (Vom Deutschen Landwirtschaftsrat.) Der Ständige Ausschuß des Deutschen Landwirtschaftsrats hält seit vielen Jahren seine Sommersitzung abwechselnd in den verschiedenen

Feuilleton.

21] **Hotel Alpenrose.**

Roman von Arthur Schleitner.

Nachdruck verboten.

Nun ward es stille im Saal, und aller Augen waren auf den hohen Herrn gerichtet, der staunend jenen Dienstzettel folgenden Inhaltes *) las:

„Dinzedel
2 Nomitag
Alicatorise ibon Grupe 3 inpesprecon
Err laitan Uber
dins reclama II tal
laitna Maier esesir reclama."

Prinz Egon lachte herzhaft auf und rief: „Bitte, die Herren Leutnants Huber und Maier!"

Als die aufgerufenen Herren stramm vor dem Generalissimus standen, wurden sie gebeten, den kostbaren und noch dazu veralteten Dienstzettel zu übersetzen.

Leutnant Huber zwang die Heiterkeit nieder und erwiderte: „Hoheit befehlen! Die Uebersetzung lautet: „Drei Uhr, applikatorische Uebung, Gruppe 3 im Besprechungszimmer Herr Leutnant Huber. Dienstreglement zweiter Teil Leutnant Maier Exerzierreglement."

„Köstlich!" lachte der amüsierte hohe Herr. „Ganz famos, auch in Bezug auf die Verwechslung eines alten Dienstzettels, denn im Manöver werden wir keine applikatorischen Uebungen veranstalten. Warum bleibt aber Herrn Leutnant Maier das Epitheton ornans, der gebührende Titel „Herr" versagt?"

Leutnant Maier erwiderte: „Hoheit befehlen! Ich habe keine Ahnung!"

„Nun, nehmen Sie es nur nicht tragisch, es wird nicht so schlimm gemeint sein! Aber die Zettelverwechslung sollte gerügt werden, nicht zu scharf, der Schreiber hat uns ja einen köstlichen Moment erquickender Heiterkeit verschafft. Nun aber zu Tische!"

Das Diner begann.

In der Office weiterte es; Tschurtschberger hatte Franz gerufen, Diener nach dem Kellermeister, der Vertrauensperson des Hoteliers, ausgeschickt, doch Franz ist nirgends zu finden. Zur Bahn kann der Mann nicht gefahren sein, da kein Zug fällig und daher auch kein Fuhrwerk entsendet worden ist. Die Kellerschlüssel hängen am richtigen Nagel in der Office; mit ihnen bewaffnet, eilte Tschurtschberger, gefolgt von zwei Dienern, hinunter in die weiten Kellerräumlichkeiten. Für den ersten Blick zeigen die Lattenverschläge, hinter welchen die Flaschenbatterien aufgestapelt sind, beste Ordnung, musterhaft ist aufgeräumt, auch die Aufschriften nach Weinsorten und Gewächsheimat sind ordnungsgemäß angebracht. Wie aber Ambros den Verschlag „Rheinweine" öffnete, und der Rheingauer Abteilung die Edelsorten entnehmen wollte, zeigten sich große Lücken, in der Ecke zerschlagene Flaschen, zum Beweise, daß ein Feinschmecker sich Genüsse geleistet und dann die Mühe gescheut habe, die leeren Flaschen wegzuschaffen.

Im Nu erinnerte sich Tschurtschberger an die Kupfernase des Franz, die in den letzten Jahren immer mehr einer Karminfarbe sich näherte. Der Vertrauensmann scheint eine spezielle Vorliebe für rheinisches Rebenblut gehabt zu haben, es fehlen Dutzende Flaschen kostbarer Sorten in Originalfüllung.

„Nehmt rasch zwölf Flaschen Rüdesheimer Berg-Auslese her und tragt sie zur Notierung ans Büffet. Die Flaschen nicht abwischen, Spinnweben daran lassen!"

Während die Diener den Befehl befolgten und die Flaschenkörbe füllten, revidierte, mißtrauisch geworden, Tschurtschberger schnell auch noch die Lattenverschläge für französische Rotweine und Champagner. Hier sah es noch grauenhafter aus, gähnende Lücken, in den Ecken und auf Mauergestellen ganze Flaschen, aber leer, insbesondere Marken wie Röderer, Mumm und Heidsiec, en gros geleert.

„Na, freu' dich, Franz, du Kanaille!" rief fluchend der empörte und enttäuschte Hotelier. „So ein Schuft! Und dem habe ich den Keller anvertraut!"

Zu längerem Verweilen fehlte die Zeit; Ambros schloß die Verschläge wieder ab, und eilte hinauf zur Ueberwachung des Betriebes.

Wen Tschurtschberger auch fragte, vom ganzen Personal weiß niemand, wo Franz stecken könnte. Der ungetreue Diener ist und bleibt verschwunden.

Als die Diners vorüber waren und der Prinz mit dem Gefolge zur Besichtigung der Schlachtstätte sich begeben hatte, unterzog Ambros das Kämmerlein des flüchtigen Franz einer Durchsuchung. Sein Koffer ist noch vorhanden, es steckt der Schlüssel im Schloß, und als Tschurtschberger die Truhe öffnete, zeigte sich der Inhalt völlig geordnet, Wäsche, ein Anzug gewöhnlicher Art und so weiter. Nichts deutet auf eine Flucht. Der Mann müßte denn alles in besonderer Absicht zurückgelassen haben. In einer Ecke lag ein Bündel gebrauchter Wäsche, das Ambros nun doch nicht aufwühlen wollte. Mit der Absicht, zu ruhiger Stunde das ganze Hotelpersonal wegen des Abganges Franzens zu verhören, entfernte sich Tschurtschberger aus dem Kämmerlein und traf auf dem Wege zu den Gemächern seiner Mutter Fräulein Aennchen Bier, gerüstet zu einer Bergpartie. Im Nu vergaß Ambros den unangenehmen Vorfall, das junge Herz klopfte vor Freude, und seine Augen lachten beim Anblick des herzigen Mädchens, welches das Touristenkostüm allerliebst kleidete.

„Fräulein Aennchen, potztausend, wie hoch wollen Sie denn hinauf?" scherzte Ambros.

„Wenn möglich, bis zur Gfadhütte!"

„Das kann ich nicht gestatten!"

„Was Sie sagen! Und weshalb geruhen Euer Gnaden diese Partie zu verbieten?" maulte die Kleine drollig.

„Geruhen ist gut, Allergnädigste! Die Partie ist unmöglich, weil Fräulein Aennchen viel zu spät daran ist in der Zeit, zweitens, weil alle Anzeichen für Gewitter und Wettersturz vorhanden sind, und drittens . . . ."

„Nu, drittens? Die Hauptursache wagen Euer Gnaden wohl gar nicht vorzubringen? Hihihi!"

„Ganz richtig erraten, Fräulein Aennchen!"

„Nun will ich aber das dritte Motiv kennen lernen!"

„Wirklich?"

„Aber natürlich! Ich müßte ja keine Evastochter sein, wenn ich jetzt nicht erst recht neugierig wäre auf den dritten, gewichtigen Bewaggrund! Also heraus mit der Sprache, geheimnisvoller Herr!"

„Gnädiges Fräulein —"

„Halt! Wir haben paktiert, daß ich keine Gnädige bin! Sagen Sie einfach Aennchen, das klingt viel netter!"

„Darf ich Erdenwurm mir eine solche Kühnheit denn wirklich herausnehmen? Ich wage es nicht!"

„Mit meiner Erlaubnis, gewiß! Aber bitte, diese Erlaubnis gilt als Ausnahme nur für Sie!"

„Ich bin unsagbar beglückt, ein Ausnahmemensch zu sein!"

„I der Tausend, welch' seltene Bescheidenheit! Doch die Erlaubnis steht ja gegen eine Konzession Ihrerseits! Sie müssen mir nämlich auch etwas erlauben!"

„Im voraus von Herzen gern genehmigt!"

Schelmisch lächelnd, scherzte Aennchen: „Ich nenne Sie, wie Papa es häufig tut, auch gerne „Tschurtscho!" Das klingt sehr nett, kürzt den unmäßig langen Namen und bedeutet eine gewisse Vertraulichkeit, in allen Ehren natürlich. Wollen Sie mir den „Tschurtscho" erlauben?"

Kaum vermochte Ambros das sehnsüchtige Verlangen, das reizende Geschöpf in seine Arme zu ziehen und dem herzigen Mädchen seine Liebe zu gestehen, zu unterdrücken. In überquellender Herzlichkeit versicherte er, wie sehr ihm diese Vertraulichkeit beglücke und ehre, und dabei rutschte ihm das Geständnis heraus, daß er just heute nachmittag das einzige ruhige Stündchen zu einer Spazierfahrt benutzen und Aennchen hierzu einladen wollte.

Die freudige Ueberraschung konnte Ambros dem Mädchen vom Gesichte ablesen.

Fräulein Aennchen lachte silberhell und spottete allerliebst: „Ei, lieber Herr Tschurtscho, wie inkonsequent und unlogisch Sie aber sind!"

„Ich? Wieso?"

„Mich wollen Sie von einer Partie wegen drohenden Wettersturzes abhalten; nun aber Herr Tschurtscho ausfahren will, droht wohl das Gewitter auf einmal nicht mehr?!"

„Wir nehmen ja doch einen verschließbaren Landauer! Und die Fahrt soll nur ein Stündchen währen. Kommt es in dieser kurzen Spanne Zeit wirklich zu einem Guß, nun so mag es meinetwegen Bauernbuben regnen, wir sitzen im geschlossenen Wagen und lachen der Tropfen! Habe ich nicht recht?"

„Wie spitzfindig doch die Herren der Schöpfung sind, wenn sie ihren Willen durchführen wollen. Ihr Plan ist wirklich nicht übel, ich fahre für mein Leben gern spazieren, in der Stadt fehlt die Gelegenheit, sie ist auch zu teuer; aber ich kann doch nicht im Bergkraxlerkostüm fahren?!"

„Kleidet Fräulein Aennchen doch vortrefflich, viel hübscher als in heißer Grandetoilette!"

„So? Sie haben mich doch gar nicht in meinem Staatskittel gesehen!" lachte Aennchen lustig.

„Könnte mir das auch gar nicht vorstellen. Sie verkörpern ja Natürlichkeit, Anmut und Lieblichkeit . . ."

„Einspannen lassen, Herr Tschurtscho! Aber die Fortsetzung solchen Gespräches ist während der Fahrt verboten, merken Sie sich das!"

*) Wörtlich nach dem Original kopiert. D. V.